

Naissaauer Volksfreund

Herborner Zeitung
mit illustrierter Gratis-Beilage „Neue Lesehalle“

Druck und Verlag von Emil Anding, Herborn. — Telefon Nr. 239.

Preis für die einspaltige Petit-Zeile oder deren Raum 15 Pfg., Reklame pro Zeile 40 Pfg. Anzeigen finden die weiteste Verbreitung. Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Nr. 95.

Herborn, Samstag, den 24. April 1915.

13. Jahrgang.

Ihr und wir.

Ihr kämpft da draußen im Feld,
habt euer Blut gegeben.
Wir bleiben hier und opfern
das Allerliebste. — Und leben!

Wer gibt das Größere? Wer?
— Gott allein kann es wissen.
Wiegt ein rascher Tod
schwerer als langes Tragen müssen?

Ob ihr blutet und sterbt,
ob wir weinen: alles nur Tand!
Wenn nur das eine besteht:
Heimat, deutsches Vaterland!

Joachim Ahlemann.

In der Feuerlinie.

Ein schwäbischer Theologe, von dem man ein vorsichtiges Urteil gewohnt ist, gibt vom Geist und der Stimmung unserer vorderen Linien das folgende erfrischende, auch für den Geist hinter der Front in mancher Hinsicht anerkennende Bild:

Der aufmerksame Beobachter kann feststellen, daß sich die Front, die vorn im Graben liegen, eine große Ruhe bemerkt hat, verbunden mit einem alles überwindenden Mut. Natürlich hört man gelegentliches Schimpfen, aber wenn man näher zusieht, will sich nur der eine oder andere Mann für den Augenblick Luft machen; im Grunde ist fast überall die feste Entschlossenheit vorhanden, alles auszuhalten und harter Lage zu bleiben. Das Zusammenleben im Graben ist besonders dadurch gekennzeichnet, daß sich alle möglichen Talente entfalten. Beim Unterstandsbau z. B. kommen fast sämtliche Handwerke zu Ehren; und manches Talent wird neu ausgebildet. Da entwickelt sich einer zum Meister im Drahtziehen (beim Bau des Drahthindernisses), ein anderer, im bürgerlichen Beruf Glaschleifer, wird zum Kunstschneider. So fügt man sich allmählich trefflich aneinander.

Noch einige Beispiele darüber, wie man im Schützengraben denkt! Die Tugend der Geduld, die sonst nicht gerade eine Eigenschaft des männlichen Geschlechts ist, kommt gewaltig in die Höhe. Man lernt warten, weil man nicht anders kann, und weil man schließlich die Notwendigkeit des Wartens einseht. Wir lesen gelegentlich in den Zeitungen, daß jemand allerlei Ungeheueres herrsche. Manchen gehe es mit dem ganzen Kriege zu langsam. Wir im Felde denken nicht so; denn wir sehen, daß alles so gehen muß, wie es geht. Oder die Feldpost! Wir hören, daß zu Hause sehr viel über sie geklagt werde. Uns fällt das nicht ein; wir wissen, mit welchen Schwierigkeiten die Feldpost zu kämpfen hat; wir können uns ungefähr denken, die wievielte Stelle sie innerhalb der gesamten Heeresorganisation einnehmen muß; und wir verstehen ihre Mängel nicht bloß, sondern freuen uns vielmehr darüber, was sie trotz der Schwierigkeiten leistet.

Auch in einigen anderen Stücken denken wir etwas anders, als vielleicht manche daheim. Die Stimmung gegen unsere Feinde, die aus einem Teil der Presse und aus gewissen Erzeugnissen des „Wiges“ spricht, können wir nicht teilen. Es fällt uns im Felde nicht ein, unsere Gegner samt und sonders als Hanswurste und lächerliche Figuren aufzufassen. Wir nehmen unsere Feinde durchaus ernst und wissen, daß drüben auf der anderen Seite viele vielleicht irre geleitet, aber wackere Soldaten stehen. Vielleicht wäre es gut, verschiedene Sprüchmacher von ihren Stammtischen und etliche „Wig“-Fabrikanten eine Woche lang in einen Schützengraben zu legen. Besser auf jeden Fall, als wenn ihre Erzeugnisse den Weg hinaus ins Feld nehmen.

Sodann: Wie sollen wir uns das zusammenreimen, daß einerseits das deutsche Volk fürs Rote Kreuz, für die Reichsanleihe, für Liebesgaben ins Feld eine so großartige Opferwilligkeit zeigt, daß aber der Mehlbeschlagnahme so überaus ärmliche Debatten über die Brotfrage vorausgehen? Bei manchem Artikel und manchem „Eingefandte“ über die Brotfrage greifen wir uns an den Kopf und dachten: Wissen diese Leute eigentlich, daß jetzt Krieg ist? Ist es jetzt an der Zeit, sich um sein warmes Frühstücksbrötchen aus Weizenmehl zu sorgen und die „Interessen“ der „Interessenten“ zu vertreten? Sind das die Leute, für die wir im Graben liegen? Können sie sich vorstellen, was wir frühstücken? Wie gelangt, die Debatten haben wir nicht recht verstanden.

Häufig bekommen wir von daheim Briefe oder Postkarten, auf denen man uns den baldigen Frieden wünscht. Das ist gut gemeint; aber wir denken viel weniger an baldigen Frieden. Es muß noch viel vorher geleistet sein, viel zu viel, als daß es sich lohnte, jetzt schon ernsthaft an einen Frieden zu denken.

Nach diesen mehr allgemeinen Dingen möchte ich einiges sagen über Religion und Gottesdienst im Felde. Es ist nicht Sache des Deutschen und insbesondere nicht Sache des Schwaben, mit dem, was zwischen ihm und Gott vorgeht, viele Worte zu machen. Man erwarte also von unseren Soldaten im Felde nicht laute mündliche Bekenntnisse. Im Privatgespräch habe ich auch solche schon erlebt, kann aber aus naheliegenden Gründen nichts näheres darüber sagen. Aber wer nach indirekten Beweisen sucht, der findet sie in Menge. Schon die Ruhe und die Kraft des Ausharrens, von der ich oben sprach, trägt für den, der sehen will, deutlich den Stempel des Gottvertrauens. Häufig zieht einer ein kleines Gebetbüchlein heraus und liest darin, ohne daß jemand in seiner Umgebung etwas Besonderes daran findet. Ueberhaupt habe ich noch nie im Felde jemand über Christentum

und Frömmigkeit spotten hören. Die Evangelien und Psalmen, Predigten und andere Schriften werden immer dankbar angenommen. Noch nie habe ich gesehen, daß etwas Derartiges weggeworfen worden wäre. Und die Feldgottesdienste, deren Besuch völlig freiwillig ist, sind immer gut besucht.

Von unsern Feldgottesdiensten muß ich auch noch erzählen. Während unseres viermonatigen Aufenthalts im Graben habe ich fast jeden Sonntag Gottesdienst gehalten. Im Graben konnte dieser natürlich nicht stattfinden; die Besucher mußten sich hinter der Stellung an einem verhältnismäßig gegen Sicht gedeckten Abhang versammeln. Da kam es aber vor, daß gerade zu der Zeit, wo man zusammenkam, eine heftige feindliche Kanonade gegen die Gegend, wo der Gottesdienst stattfinden sollte, begann; man mußte deshalb den Gottesdienst verschieben oder ganz ausfallen lassen. Manchmal flogen uns auch während des Gottesdienstes die Granaten über den Kopf weg; einmal warf ein Flieger Bomben herab, gerade als wir fertig waren; er traf aber niemand.

Der Gottesdienst selbst verlief sehr einfach. Die Besucher stellten sich im Viereck auf, und ich predigte ohne Kanzel und Altar, in der Felduniform, Singen durften wir nicht, um die Aufmerksamkeit des Feindes nicht zu erregen; die Lieder wurden vorgelesen. Ein Psalm durfte nie fehlen; es ist uns immer deutlicher geworden, wie sehr die Psalmen gerade für uns im Felde passen. Die Ansprache war kurz.

Die Frage liegt nahe, ob das neue religiöse Leben, das in vielen Feldsoldaten zweifellos erwacht ist, auch fürs künftige Leben im Krieg und im Frieden anhält. Zweifellos vergeht mancher, wenn er der Not etwas ferner gerückt ist, sofort wieder das, was ihm in der Not geholfen hat. Aber wir dürfen trotzdem das Vertrauen haben, daß die große Erziehungsarbeit des Kriegs bei den meisten nicht völlig vergeblich bleibt. Kriegesindrücke sind stärker als andere und haften gewiß das ganze Leben lang. (G. R. G.)

Vermischtes.

Der gute Ruf der alten Deutschen. Philipp II. von Spanien, der römische Kaiser werden wollte, glaubte sich auf dem Reichstage zu Augsburg 1550 nicht besser bei den Reichständen beliebt machen zu können, als durch tüchtiges Trinken, und der französische Gesandte Marillac schreibt darüber: „Der Aufforderung des Kardinals von Trident gemäß hat Philipp den hier anwesenden Kurfürsten ein Gelage gegeben und auch bei ihnen gegessen. Ueberall suchte er sich als gelehriger Schüler zu zeigen und trank zwei, dreimal mehr, als er vertragen konnte, worauf der Kardinal als sein Hofmeister bemerkte: er fasse gute Hoffnung, daß, wenn er auf diesem Wege verharre, er mit der Zeit die Herzen der Deutschen gewinnen werde.“ Der auf dem Reichstag zu Augsburg 1558 anwesende venezianische Gesandte berichtet nach seiner Heimat, „man esse stark, aber noch mehr trinke man, weshalb ein Deutscher, sobald er mäßig sei, für trant gehalten würde.“

Eine halbe Stunde später brachte der Postbote Erich einen Brief mit dem Münchener Ortsstempel. Es war das erste Mal, daß er Herthas Handschrift sah, und doch redete er sich ein, daß er diese schlanken, zierlichen und doch so bestimmten Züge auch unter anderen Umständen sofort als die ihrigen erkannt haben würde! Aber merkwürdig! So fieberhaft und beinahe unentraglich die Ungeduld gewesen war, mit der er dem Eintreffen dieses Briefes entgegengeharret hatte, so schwer konnte er sich jetzt entschliefen, ihn zu erblicken. Jetzt, da er wußte, daß er die Entscheidung in den Händen hielt, war all seine gestrige Freude und Zuversicht mit einem Mal wie weggeblasen aus seinem Herzen! Und vielleicht zum ersten Male seit seinen Knabenjahren ertrug er sich auf einer Wandlung wirklicher Feigheit, die abzuschütteln es einer energiegelichen Willensanstrengung bedurfte.

Er ließ sich vor dem Schreibtisch in einer Ecke des großen Atelierraumes nieder und schnitt langsam den Briefumschlag auf.

Schon die Anrede wollte ihm nicht gefallen; denn sie lautete:

„Mein lieber Freund!“

Hastig drehte er den eng beschriebenen Bogen, um nach der Unterschrift auf der vierten Seite zu spähen. Und als er da lesen mußte:

„In steter Freundschaft

Ihre

Hertha von Raven“

— da wußte er, daß dieser Brief dazu bestimmt war, ihm eine grausame Enttäuschung zu bereiten. Aber er biß die Zähne zusammen und las ihn von Anfang bis zu Ende.

Er lautete:

„Mein lieber Freund! Ich habe Ihnen Wahrheit versprochen — da ist sie! Und sie heißt: Ich kann niemals die Ihrige werden. Vielleicht wäre es am besten, wenn ich mich auf diese sechs Worte beschränkte; ja, es wäre vielleicht sogar meine Pflicht. Aber ich bin Ihnen eine Erklärung meines gestrigen Verhaltens schuldig — eine Erklärung, von der ich freilich nicht erwarten darf, daß

Im Weltenbrand.

Original-Kriegsroman aus ernster Zeit
von Rudolf Bollinger.

Herborn, April 1915.

11

„Was ist es ja eben, was mich verdächtig macht. Man nimmt offenbar an, daß ich ihm telephonisch oder sonstwie von dem Besuche des Kriminalbeamten Kenntnis gegeben hätte. Denn, als man um zehn Uhr zum Zweck einer Hausdurchsuchung bei ihm erschien, fand man ihn tot auf dem Sofa seines Chambregarnie-Zimmers, das Gläschen, das die Blausäure enthalten hatte, neben ihm auf dem Boden. Der mit Papierfäße gefüllte Ofen aber bewies, daß er vorher alle seine Briefschätze verbrannt hatte. Ich wurde durch einen Schuhmann in Zivil auf die Polizeidirektion geführt und eine halbe Stunde lang ausgefragt wie ein Missetäter. Die Herren waren offenbar in hohem Maße indigniert darüber, daß ihnen der Vogel auf solche Art entwischt war, und ich merkte wohl, daß sie mich gar zu gern zum Sündenbock gemacht hätten. So viel ist jedenfalls sicher, daß von diesem Gesichter keiner mehr seinen Fuß über die Schwelle meines Ateliers setzen darf!“

„Bravo, lieber Meister! Aber wenn ich mir erlauben dürfte, Ihnen einen Rat zu geben, wäre es der, in das Verbot auch die Herren von den Ufern der Wolga einzuschließen. Ihnen mißtraue ich beinahe noch mehr als den Nachkommen der Däsen- und Hammeldiebe vom Balkan.“

„Sie können dabei nur an Makarow denken; denn er ist der einzige Russe unter meinen Schülern. An ihm habe ich eigentlich nichts auszusetzen. Er ist ein hochbegabter Mensch und die Bescheidenheit in Person.“

„Er war der vertraute Freund des serbischen Verschwörers.“

„Run ja. Daß sich Rasse zu Rasse gesellt, kann am Ende nicht wundernehmen. Aber ich will mir's durch den Kopf gehen lassen. Der heutige Tag hat mir eine Lehre erteilt, die ich nicht so bald vergessen werde.“

Er machte Miene, aufzubrechen, aber nach einem kleinen Zaudern hielt Erich Leuthold ihn mit der Frage zurück:

„Um von etwas zu reden, das mit dem Vorhergegangenen selbstverständlich in keinerlei Zusammenhang steht: Hatten Sie jemals Gelegenheit, jemand von der Familie des Fräulein von Raven kennen zu lernen, verehrter Meister?“

Ein kleines pfiffiges Augenzwinkern des Professors gab kund, daß er hinter diesem Interesse sogleich etwas ganz Besonderes witterte; aber er heuchelte Unbefangenheit.

„Von ihrer Familie — nein. — Abgesehen davon, daß ich vor Fräulein Herthas Ankunft in München zwei oder drei Briefe mit ihrem Vater gewechselt habe. Man hat sich augenscheinlich nur sehr schwer entschlossen, die junge Dame ziehen zu lassen.“

„Das kann ich mir wohl denken. Ich weiß ja aus eigener Erfahrung, mit welchen Vorurteilen selbst die trefflichsten und verständigsten Menschen den künstlerischen Beruf zuweilen ansehen.“

Professor Grünwald strich sich wieder den struppigen Bart.

„Humm — von solchen Vorurteilen war in den Briefen des Herrn von Raven — er unterschrieb sich übrigens jedesmal: Rittmeister a. D. — eigentlich nichts zu spüren. Was ihn mit Besorgnis erfüllte, schien vielmehr die Münchener Atmosphäre im allgemeinen zu sein, von der er offenbar seine ganz besonderen Vorstellungen hatte. Ich sollte sozusagen allerlei moralische Bürgschaften übernehmen. Na, und bis zu einer gewissen Grenze habe ich das ja auch getan. Ich nehme an, daß ich keine Veranlassung haben werde, es zu bereuen!“

Dabei sah er seinem redenhaften, blonden Schüler scharf in die Augen. Der aber nahm die dargebotene Hand und drückte sie warm.

„In dieser Hinsicht, denke ich, dürfen Sie vollkommen beruhigt sein, Herr Professor! Ganz abgesehen davon, daß mir Fräulein von Raven zu denjenigen jungen Mädchen zu gehören scheint, für deren moralisches Wohlbefinden kein Mensch eine Bürgschaft zu übernehmen braucht.“

Er geleitete den Besucher hinaus; aber als er dann die Tür hinter ihm geschlossen hatte, ging es ihm wieder durch den Sinn:

„Sie duldeten meine Küsse, obwohl sie sich noch für die Verlobte eines andern hielt —; ob Professor Grünwald seine Bürgschaft nicht doch vielleicht bereuen würde, wenn er es wüßte?“

Der Krieg.

Tagesbericht der obersten Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 22. April, vormittags (WVB. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Südlich des La Bassée-Kanals und nordwestlich von Arras nahmen wir erfolgreich Minensprengungen vor.

In den Argonnen und im Gelände zwischen Maas und Mosel fanden heftige Artilleriekämpfe statt. Nach Feuerüberfall griffen die Franzosen heute Nacht im Westteil des Priesterwaldes an, wurden aber unter schweren Verlusten zurückgeschlagen.

Am Nordhange des Hartmannsweilerkopfes zerstörten wir gestern einen feindlichen Stützpunkt und wiesen am Abend einen feindlichen Angriff ab.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage im Osten ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 22. April. (WVB.) Amtlich wird verlautbart 22. April 1915: In Russisch-Polen und Westgalizien vereinzelte Geschüßkämpfe.

An der Karpathenfront wurde ein erneuter Ansturm gegen unsere Stellungen an und beiderseits des Iszokerpasses blutig abgewiesen. Bei den heftigen Angriffen, die teils im wirkungsvollsten Feuer unserer Artillerie zusammenbrachen, teils durch Gegenangriffe der Infanterie zurückgeschlagen wurden, erlitt der Gegner abermals schwere Verluste. Vor den Stellungen einer vom Feinde wiederholt angegriffenen Kuppe liegen allein über 400 russische Leichen.

Das Infanterie-Regiment Nr. 12, die Bräuer und Maros-Bataillion, das Infanterie-Regiment Nr. 24 und 22 sowie die gesamte, an den Kämpfen beteiligt gewesene Artillerie haben sich besonders ausgezeichnet, 1200 Russen wurden gefangen.

An den sonstigen Abschnitten der Karpathenfront, dann in Südostgalizien und in der Bukowina nur stellenweise Geschüßkämpfe und Geplänkel.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Hofer, Feldmarschallleutnant.

Die Kriegslage hat ihren Höhepunkt überschritten.

Der Dreiverband steht vor einer verlorenen Partie. Das ist die Ueberzeugung aller unbefangenen militärischen Fachkritiker der freien Schweiz. Drei Dinge werden zum Beweise dieser Behauptung herangezogen: das volle Versagen der neuen französischen Offensive zwischen Maas und Mosel, der Zusammenbruch des russischen Karpathenangriffes und die vorläufige Einstellung der Dardanellenaktion. In diesen drei Tatsachen offenbart sich die Erschöpfung der Offensivkraft des Dreiverbandes. Ernsthafte Militärs auf letzterer Seite werden kaum noch damit rechnen, die deutsche Mauer im Westen zu durchbrechen. Die Niederlage der Russen in den Karpathen war so, daß die russischen Truppen kaum noch die Kraft besitzen zu einem zweiten Vorstoß ähnlicher Art, und daß für sie nun die Tage heranrücken, in denen sie um ihr Verbleiben in Galizien einen aussichtslosen Kampf führen müssen.

Einen drakonischen Frieden

diskutieren uns einige Pariser Blätter, die die Befreiung Deutschlands fast für selbstverständlich halten. Danach bekommt Frankreich außer Elsaß-Lothringen das ganze Saar-gebiet und sieht Luxemburg ein. Die Großherzogin erhält dafür irgendein deutsches Großherzogtum oder Königreich, z. B. Brandenburg. Deutschland wird ganz zerstückelt, und Teile davon kommen unter die Schutzherrschaft

Ich bin Ihnen auch als eine Rechtfertigung erscheinen werde. Denn ich selbst bin weit entfernt, sie dafür zu halten. Ich sagte Ihnen schon gestern, daß ich verlobt bin; aber ich sagte es Ihnen um einige Minuten später, als ich es hätte tun müssen. Dafür gibt es keine Entschuldigung! Ob es sich bei wohlwollender Prüfung wenigstens begreifen läßt, mögen Sie beurteilen, nachdem Sie die folgenden Zeilen gelesen haben. Ich bin die Tochter eines ostpreussischen Gutsbesizers, eines Mannes, der sich vor Jahrzehnten nur sehr ungern entschloß, den Säbel mit der Pfugschar zu vertauschen. Er hatte nie mit dieser Möglichkeit gerechnet; denn er war der jüngste von drei Brüdern gewesen, die ihm nach dem natürlichen Verlauf der Dinge bei der Uebernahme des alten Familienbesitzes hätten vorangehen müssen. Aber der älteste Bruder fiel im Duell mit einem russischen Grafen, und der zweite starb auf etwas geheimnisvolle Weise nach sehr kurzer Krankheit in Nizza. Mein Vater mußte seinen Abschied nehmen, um Wallente zu bewirtschaften. Aber er fand die denkbar ungünstigsten Verhältnisse vor, und sein ganzes Leben ist im Grunde nichts anderes gewesen als ein steter, aufreibender Kampf um die Existenz. Er ist in diesem Kampfe früh gealtert und ein rauher, verbitterter Mann geworden, dessen edle Charaktereigenschaften nur denen offenbar werden, die den redlichen Willen und die Möglichkeit haben, sie zu ergründen. Vielleicht hätten die ewigen Sorgen nicht in so hohem Maße Gewalt über ihn gewinnen können, wenn ihm in seinem Familienleben das Glück geblüht hätte, ohne das sich schließlich auch der Stärkste nicht dauernd aufrecht erhalten kann. Aber es war, als sei er vom Schicksal dazu ausersehen, alle Bitterkeiten des Lebens bis zum Grunde auszukosten. Ich muß mich auf diese Andeutungen beschränken, denn Sie werden es verstehen, daß ich nicht Geheimnisse preisgeben kann, die nicht die meinigen, sondern die meiner liebsten und teuersten Menschen sind! Ich habe noch drei Geschwister, einen Bruder und zwei Schwestern. Nur die jüngste von uns, meine achtzehnjährige Schwester Helga, lebt augenblicklich im Vaterhause. Mein Bruder und die älteste Schwester sind im Auslande, und sie haben sich beide für Berufsarten entschieden, die nicht meines Vaters Billigung finden konnten. Es bestehen darum keine Beziehungen mehr zwischen ihnen und dem Elternhause. Ich möchte fast sagen: sie sind für uns verloren. Ich selbst hatte bis vor Jahresfrist kaum daran ge-

Frankreich und Belgien. Ferner hat es innerhalb 101 Jahren eine Kriegsschuldigung von 101 Milliarden zu bezahlen, außerdem die Kriegskosten der Verbündeten und Schadenersatz. Von Rechtswegen sollten auch die Pariser einsehen, daß ein Deutschland, das vollständig aufgeteilt und nicht mehr vorhanden ist, keine 101 Milliarden und dazu noch die Milliarden an Kriegskosten und Schadenersatz aufbringen kann. Die Rechnung, von der selbst die besonnenen Blätter Frankreichs sagen, daß sie den Verbündeten bei den Neutralen nur schaden kann, läßt aber die Größe der Enttäuschung voraussehen, von der Frankreich heimgesucht werden wird, wenn der Ausgang des Krieges sich wesentlich anders gestaltet, als man jenseits der Vogesen heute noch vielfach erwartet. Die einsichtsvolleren Kreise wissen auch ganz genau, daß Frankreich auf einen Sieg nicht mehr rechnen kann, und ein Londoner Blatt ist sogar unbefangener, offen auszusprechen, daß bis jetzt Deutschland der Sieger ist.

Deutsche Flieger über Amiens.

Paris, 22. April. Die Stadt Amiens ist abermals von deutschen Fliegern mit Bomben belegt worden. Eine deutsche Taube erschien kurz nach Sonnenaufgang und schleuderte fünf Bomben; im Laufe des Nachmittags erschien ein Aviatikflugzeug, das gleichfalls mehrere Bomben herabwarf. Ungefähr 20 Personen wurden getötet. Der Materialschaden ist sehr bedeutend. Keines der Flugzeuge wurde trotz lebhaftestem Bombardement getroffen. Auch die sofort aufgestellten französischen Flieger konnten der Angreifer nicht habhaft werden, die sich unbeschädigt entfernten.

Russische Schlappe.

Budapest, 22. April. Der Sonderberichterstatter des „Pester Lloyd“ meldet aus Speries: Unsere Artillerie hat ein russisches Pulvermagazin gesprengt. Ein Versuch der Russen, ihren rechten Flügel von Konezna nach dem galizischen Wiszowa auszubringen, ist vereitelt worden. In der Richtung auf Hauzowa und Uzie drängten wir die Russen etwa sechs Kilometer zurück und machten viele Gefangene. Diese klagen, sie hätten täglich nur noch ein viertel Kilogramm Brot und rohes Fleisch bekommen.

Lezte Kriegsnachrichten.

Berlin, 22. April. Zu der Wiederablehnung des Waffenausfuhrverbotes seitens der Vereinigten Staaten-Regierung sagt der „Berl. Lokalanzeiger“: Die Antwort kann keinen Deutschen überraschen, auch keinen überzeugen, daß der schwingende Waffenhändler Amerikas im Einklang mit einer strikten Neutralität steht und daß ein Waffenausfuhrverbot als einseitige Begünstigung unmöglich sei. Der deutsche Standpunkt in dieser Frage beruht auf einer durchaus sicheren völkerrechtlichen Grundlage und Praxis, der amerikanische aber findet allein seine Erklärung in dem geschäftlichen Vorteil der Waffentlieferanten. — In der „Berliner Morgenpost“ heißt es: Mit so zynischer Offenheit den Waffenhändler an einen Teil der Kriegführenden als wahre Neutralität zu proklamieren, das blieb Herrn Bryan vorbehalten. — Die „Vossische Zeitung“ sagt: Darin, daß die amerikanische Regierung jedes entscheidende Eingreifen verweigert, liegt eine wohl nicht unbeabsichtigte Bevorzugung des Dreiverbandes. Durch das amerikanische Verhalten werden England und Frankreich unterstützt. Daß man in Deutschland diese Haltung nicht so bald vergessen wird, sollte man sich auch in Washington sagen. In der „Tägl. Rundschau“ heißt es: Amerika sorgt für die Munitionsbedürfnisse unserer Feinde — aus Liebe zur Neutralität! Aber Amerika sorgt nicht für etwaige Lebensmittelbedürfnisse Deutschlands — abermals aus Liebe zur Neutralität? Rein unparteiischer Richter wird diese Frage mit Ja beantworten können.

Berlin, 23. April. Friedrich Hofmann reist, wie die „Vossische Zeitung“ berichtet, dieser Tage nach New-York, um dort an einer Sitzung teilzunehmen, über deren Zweck er sich vorläufig nicht äußern dürfte. Die „Vossische Zeitung“ erzählt, es solle sich um eine Zusammenkunft bedeutender Männer aus neutralen Ländern handeln, die eine Friedenspropaganda vorbereiten wollen und dabei auf die Unterstützung Wilsons rechnen.

Ich dachte mich über das Dilettantische hinaus mit der Materie zu beschäftigen, zumal ja, wie Sie selbst wissen, mein Talent ein sehr bescheidenes ist. Ebenfalls dachte ich daran, mich zu verheiraten. Unsere Vermögensverhältnisse brachten es mit sich, daß wir nur wenig gesellschaftlichen Verkehr unterhielten, und von den jüngeren ledigen Herren, die hier und da unser Haus besuchten, wußte überdies jeder, daß ich auf eine nennenswerte Mitgift nicht zu rechnen habe. So fiel es keinem ein, mir ernsthaft den Hof zu machen, und ich vermied diese Huldigungen auch nicht im geringsten.

Der einzige, mit dem mich seit den Tagen der Kindheit ein herzlicheres Verhältnis verband, war mein Vetter Eberhard von Ragolla, der als früh Verwaister schon in der Kadettenzeit seine Ferien bei uns zubringen pflegte, und der dann auch als junger Offizier beinahe jeden Herbsturlaub als Gast unter dem bescheidenen Dache des Herrenhauses von Wallente verlebte. Wir waren die besten Kameraden von der Welt, und ich hatte hundertfältige Gelegenheit, die trefflichen Hergensenseigenschaften Eberhards kennen zu lernen. Nie aber kam es mir in den Sinn, daß er mir jemals mehr werden könnte als ein guter Kamerad. Gerade die unbefangene Vertraulichkeit unseres Verkehrs ließ keine derartige Vorstellung in mir aufkommen. Da ereignete sich vor ungefähr einem Jahre etwas, das mich meinem Vetter zu tiefstem, unaussprechlichem Dank verpflichtete, und das mir zugleich die überraschende Gewissheit brachte, daß er mich schon seit langem mit ganz anderen Augen angesehen hatte, als ich ihn! Seit jenem Tage weiß ich, daß er mich mit der ganzen Kraft seines starken und treuen Herzens liebt, und daß er sehr unglücklich sein würde, wenn seine Hoffnungen sich nicht erfüllen. Damit war mir vorgeschrieben, was ich zu tun hatte. Und es hat mich nicht die mindeste Ueberwindung gekostet, mich ihm zu verloben. Ich würde auch unbedingt in eine baldige Heirat gewilligt haben, wenn nicht andere Hindernisse einer solchen im Wege gestanden hätten. Der Zeitpunkt unserer Vereinigung mußte aus zwingenden Gründen noch um mindestens ein Jahr hinausgeschoben werden. Und ebenso zwingende Gründe waren es, die mich zu dem Wunsche bestimmten, diese Zeit an einem andern Orte als in meinem Vaterhause zu verbringen. Ich hielt mich erst kurze Zeit bei einer befreundeten Familie in Königsberg auf und erlarnate dann

Lokales und Provinzielles

Serbom, den 23. April

Kriegsanleihezeichnung der Eisenbahner.

Durch Vermittlung der Eisenbahnpartassen werden Eisenbahner auf die zweite Kriegsanleihe 2 377 000 000 M. Es handelt sich bei dieser Zeichnung lediglich um gestellten der preussisch-bessischen Eisenbahngemeinschaft.

Die Vesperpause der Bahnunterarbeiter.

Um den Brotverbrauch während der Vesperpause der Bahnunterhaltungsarbeiter vorzubeugen, hoben wurden. Durch die damit verbundene Arbeitsunterbrechung soll den Leuten Gelegenheit zur Bestellung ihrer Vesper gegeben werden. Jetzt hat nun auch der preussische Bahnminister zu der Angelegenheit Stellung genommen. Ihre Durchführung in allen Eisenbahndirektionen.

* Aus dem Taunus, 22. April. Bei der Versammlung in Königstein wurde beim Namen des Mannes aus den Reihen der Mannschaften „Königst verstorben.“ Darauf der Feldwebel, lieber heit folgend, ruft: „Ganz egal, aufschreiben. hat abgemeldet!“

* Frankfurt a. M., 22. April. Die Strafkammer sprach einen hiesigen Kaufmann vom Tode, Schweizer Zwickbäcker ohne Brotcheine verurteilt. In der Begründung führte das Gericht aus, daß aus ausländischem Mehl von den einschlägigen Bundesratsbestimmungen unberührt bleiben.

* Bad Homburg v. d. G., 22. April. Die beezucht, die sich bisher nur auf Cronberg, Soben, und Altenhain beschränkte, hat im Kreise während der Jahre eine derartige Ausdehnung erfahren, daß in Zählungen zufolge jetzt bereits 2000 Morgen im Kreise mit Erdbeeren bepflanzt sind. Da bisher keine Produktion sich bemerkbar machte, wurden in diesem Jahre viele neue Acker angelegt.

* Darmstadt, 22. April. Auf dem Nachhause wurde der Streckenarbeiter Roth aus Langstadt, als von Soldaten aus einem Militärzug geworfenen Postkarten zur Weiterbeförderung aufsuchen wollte, von Triebwagen erfasst und getötet.

* Aus Kurbessen, 22. April. Bei der Aufnahme in die Schule zu Leimbach befanden sich 17 A-B-G-Schützen nicht weniger als 3 Zwillings-

Praktische Richtlinien für den Landwirt im Kriege

bietet eine treffliche Flugchrift des Domänenpächters R. Hof Kleeberg (Wetterwald). Diese Flugchrift, in der Bauer zum Bauern aus der Praxis heraus redet, zeigt den Weg in jedes Bauernhaus. Sie beginnt mit Klagen über die Schwierigkeiten, die der Krieg der Wirtschaft gebracht hat, auch nicht mit theoretischen Ausführungen über die Hilfe, die Reich, Staat, Gemeinde, Militärverwaltung der Landwirtschaft zu leisten haben, zeigt vielmehr praktisch den Weg der „Selbsthilfe“ der Landwirtschaft zu Gebote stehenden Möglichkeiten, um trotz der schwierigen Lage den Plan der uns auszubringen, doch zunichte zu machen. Wie in diesem Jahre der Boden bearbeitet, besät und geerntet werden, um einen höheren Ertrag als sonst zu erzielen zu gewinnen? Wieviel und welche natürlichen künstliche Düngemittel müssen den verschiedenen Getreide- und Hackfrüchten gegeben werden? Welchen haben wir für den seither aus dem Auslande bezogenen Dünger? Dann die andere wichtige Frage: Wie wir unser Zuchtmaterial an Rindvieh und Schweine den Mangel an Futter und Runkelfutter hindurch zu Rohmehl und Futtermittel, Fischfutter- und Fleischmehl beziehen und mit welchem Quantum zu versorgen? Diese und andere Fragen gibt die Flugchrift, die mit Mahnung zur Einigkeit und gegenseitigen Hilfe und

die Einwilligung meines Vaters und meines Vaters zu einem sogenannten Studienaufenthalt in München. Eberhard habe ich während meines Hierseins nur in den geraden Zwischenräumen korrespondiert. Er ist kein Held, und er gehört nicht zu den Menschen, denen leicht fällt, ihren Empfindungen durch das geschriebene Wort Ausdruck zu geben. Auch fällt es meiner wohl zu sicher, als daß er es für notwendig hielte, die Erinnerung an ihn durch häufige Briefe meinem Herzen lebendig zu erhalten. Und es ist das, was ich in der Tat nicht. Meine Gedanken kommen immer bei ihm, aber erst jetzt ist es mir zu schwer und zu meiner Beschämung zum Bewußtsein gekommen, daß ich seiner nach alter lieber Gewohnheit weniger als meines künftigen Gatten, denn als meines guten Kameraden gedachte. Ich habe mich gewiß einmal herzlich nach ihm gesehnt, aber das Bedenken, daß er für mich nicht das Bollwerk gegen jede Verwundung das es mir hätte sein müssen. Wie schwer, wie unendlich ich mich damit verurteilt habe, ist mir nun seit den gestrigen Tagen beständig genug klar geworden. Ich habe mich ebenso tadelnswert gegen Sie benommen, gegen ihn, und es bleibt mir nur übrig, Sie um Verzeihung und von ganzem Herzen deshalb um Beziehung zu bitten. Daß es am besten ist, wenn wir uns nicht mehr begegnen, muß Ihnen nach dem, was Sie jagten ebenso klar sein wie mir. Und ich rechne in der Hinsicht ebenso fest auf Ihre Ritterschick, als ich es überflüssig halte, Sie erst noch ausdrücklich um Ihre Schwiegenheit zu bitten. Für Sie wird und darf die geistige Gewissheit ja nichts anderes bedeuten als die flüchtige, rasch vergangene Episode in Ihrem Leben. Aber werde mich Ihrer und der Freundschaft, deren Sie mich gewürdigt haben, allezeit mit herzlicher Dankbarkeit erinnern. Wenn Sie sich nach diesen Gefändnissen so viel Interesse für mich bewahrt haben sollten, um mit dem Gedanken an meine Zukunft zu beschäftigen, lassen Sie mich Ihnen aus ehrlicher Ueberzeugung versichern, daß ich an dem ruhigen Glück dieser Zukunft zweifle. Mein Verlobter ist ein ebenso guter als tüchtiger Mensch; er gilt für einen der besten Offiziere des Regiments, und wenn sich die Verhältnisse ändern sollten, die wir leider an das schreckliche Ereignis des letzten Tages knüpfen müssen, so wird er vor dem

der Notwendigkeit der Volksbildung auf den Dörfern
knappen Sätzen mit Angabe von Kosten und
Zahlung. Ein allseitige Verbreitung dieser
Richtlinien für den Landwirt im Kriege, die
Stellvertreter des Rhein-Mainischen Verbandes für
Frankfurt a. M., Paulsplatz 10, Fernsprecher
1000, zu dem billigen Preise von 5 Pfg., 50 Stück
100 Stück 4.00 Mk., 500 Stück 17.50 Mk., 1000
Stück 32.00 Mk. zu beziehen sind, ist im Interesse der Land-
wirte und des Vaterlandes gelegen.

Vermischtes.

Infanterie. Dem Infanteristen sind seine Spott-
wörter zum Teil von den berittenen Truppen angehängt
worden. Sieht doch die Reiterei, so schreibt Jmmé (Essen)
in der „Sprache des Allg. Deutschen Sprachvereins“ oft
schädeln auf das Fußvolk herab, wenn es mü-
hevoll, ein andermal sich fast die Lunge aus-
zuatmen, und dann wieder lange Zeit ununter-
brochen auf dem Erdboden liegen muß.
Geduldig auf die folgenden Spottnamen von
Fuß- oder Sandlatscher, auch Fußlappen oder
Kilometerblauer, Kilometeresser und Kilometer-
stopper, Stoppelhopper und Sandhasen, Dreck-
hopper und Latenpatscher (nhd. Late = hochd. Latsch),
auch Grabenschürer. — Die Jäger nennen
den Infanteristen mit Bezug auf die von
ihm abweichende Farbe ihrer Uniform auch Blau-
schicht oder Laubfrösche — andere Truppengattungen
bezeichnen ihn, wenn sie ihn begegnen, ein
„Quack!“ zu —, außerdem auch Grashüpfer, Strauch-
hüpfer, Heidehüpfer, letzteres wohl, weil man sie mit Bor-
sten und Busch verwendet. Die Maschinen-
truppen nennt man auch Dackel, oder man deutet
auf die Maschinen (Machinengewehrkompanie) entweder
als „Machinengewehrkompanie“ oder als „Machinengewehr-
kompanie“. Die bezeichnet man gern als Parade- oder Sonntags-
kompanie.

Die Amerikaner über die deutsche Sprache. Ein
amerikanischer Gelehrter, Professor Dr. Owen
in der Universität in Chicago, hielt vor kurzem einen
Vortrag über die deutsche Sprache, dessen Tendenz die
Verbreitung bei allen im Ausland weilenden
Amerikanern ist. Professor Owen tadelte die Sucht der
Amerikaner, im Ausland ihre deutsche Sprache zu vernach-
lässigen, und wies dringend auf die Schönheiten der
deutschen Sprache hin. Wir entnehmen den Ausführungen
folgende besonders bemerkenswerte Stelle:
„Die deutsche Sprache — unschätzbar ist mir ihre Kenntnis
geworden, auch geistig anregend in meinen Studien. Ich kann tat-
sächlich sagen, daß ich sehr auf die englische Sprache verzichtet habe, als
ich in die deutsche kam. Es gab Zeiten in meinem Leben, wo ich meine
Sprache nur durch die deutsche Sprache betreiben konnte,
weil ich keine englischen Dichter über die betreffenden wissen-
schaftlichen Fragen gab. Unermeßlich ist der Vorteil der
deutschen Sprache auf den Gebieten der Wissenschaft,
der Technik und der sozialen Organisation. Die
deutsche Sprache ist unschätzbar. Wir sind gezwungen anzu-
erkennen, daß wenn nur eine fremde Sprache gelehrt werden soll,
die deutsche die beste sein muß. Und da denke ich manchmal
an die Tausende von Dollars, die ich für die Erlernung der
deutschen Sprache bezahlt habe, und die ich jetzt für die Erlernung
der englischen Sprache bezahlen würde. Ich rate jedem Besucher
des Reichs, sich die Kenntnis der deutschen Sprache anzueignen,
da sie ihm, wenn er sie bereits besitzt, zu erhalten.“
Diese Ausführungen verdienen in der Tat volle Be-
achtung.

Großartige Kriegsführung. Noch in jedem Kriege
von der einen oder anderen Partei behauptet, daß
der Gegner die Grenzen des Völkerrechts überschreite. Nur
man in früheren Zeiten derartige Ueberschreitungen
nicht selbstverständlich, und kein Mensch stieß sich
daran, daß die Soldateska in Feindes Land waltete und
plünderte, wie es ihr gut dünkte. Weder Gut noch Blut
wurde der Einwohner des besetzten Landes gespart.
Aber das war nicht alles, denn meistens schla-
chten die Sieger die Besiegten unbarbarisch hin und
verführten die Gefangenen, nachdem sie sie in der
unmenschlichsten Weise gefoltert hatten. Die Verwundeten
wurden hilflos auf dem Schlachtfeld liegen, bis der Tod
ihnen ein Ende machte. Im Jahre 1415, in der Schlacht
von Agincourt hatten die englischen Bogenschützen nichts
Besseres zu tun, als die Toten um ihre Habe zu berauben.
Die französische Reiterei hatten sich den Engländern über-
lassen; als aber König Eduard wahrnahm, daß so viele
Franzosen seinen Soldaten hinderlich waren, gab er den
Befehl, daß „ein jeder den feindlichen töten solle“. Es war

ein Beweis erbringen, daß er auch der Liebe eines hundert-
mal besseren Weibes würdig wäre, als ich es bin.
Sie dürfen also aus diesem Briefe nicht etwa heraus-
lesen, suchen, was gewiß nicht darin stehen soll. Ich
habe Ihnen warm und herzlich Liebeswort; aber doch Bebe-
den für immer. Und als einen Beweis großmütigen
Verzeihens erbitte ich, daß Sie keinen Versuch machen,
mir zu antworten.

In steter Freundschaft

Ihre

Hertha von Raven."

Erst Reuthold brauchte den langen Brief nicht zum
ersten Male zu lesen, um jeden Satz wie etwas Unver-
ständliches in sein Gedächtnis aufzunehmen. Denn jeder
seiner Sätze war ihm auf Herz und Hirn niedergefallen
wie ein dumpfer, wuchtiger Schlag. Hertha mußte die
ganze Nacht damit zugebracht haben, ihm zu schreiben,
und er hatte die Empfindung, daß sie bei der Abfassung
und ihrer unzweideutigen Absätze mit der kältesten und
schärfsten Ueberlegung zu Werke gegangen. Jedes Wort
schien ihm wie die Frucht reifester Erwägung. Da
war auch nicht ein einziger Ton, der wie der Aufschrei
eines geküßten Herzens geklungen hätte, nichts, was sich
mit der Erinnerung an die selige Hingebung hätte ver-
gleichen lassen, mit der sie gestern in seinen Armen ge-
legen.

Aber gerade dies Uebermaß von Kälte und Berech-
nung, dies kluge Umschreiben und Verschleiern waren es,
das ihn noch und noch irren werden ließen an der Wahr-
heit dessen, was sie schrieb. Wie, wenn das alles
nur eine Raste war! Wenn sie diesen erkaltenden Ton
zu keinem anderen Zweck und in keiner anderen Absicht
geschlagen hatte, als um ihn über ihren wahren Seelen-
zustand zu täuschen! Wenn Sie nur hatte verbinden
wollte, daß er die Verzweiflung sah, die in ihrem Herzen
wühlte!

Fortsetzung folgt.

ein entsetzliches Schauspiel, schreibt ein Historiker aus jenen
Tagen, zuzusehen, wie diese armen wehrlosen Menschen,
denen man sieben Pardon gegeben hatte, kalblütig er-
würgt, enthauptet, in Stücke geschnitten wurden. Auch in
der berühmten Spereuschlacht ging es nicht menschlicher
zu, die im Jahre 1302 geschlagen wurde. Als einer der
französischen Krieger bei Courtrai Robert d'Artois, der die
französische Reiterei befehligte, erkannte, der seufzend und
tödlich verwundet neben Jakob von Chailion und Raoul
von Brese lag, stürzte er sich wild auf ihn und riß ihm
mit seiner gepanzerten Hand die Zunge heraus. Eznoles,
der Tyrann von Padua, der die Truppen des Papstes
Alexander II. besiegte hatte, ließ die Gefangenen in eine
Höhle sperren, an deren Eingang er ein großes Feuer
anzünden ließ, so daß die Eingesperrten jämmerlich er-
stickten. Die eroberten Städte wurden fast immer dem
Blinden der verteilten Soldateska preisgegeben. Die
Plünderung von Magdeburg durch Tillys Truppen
während des Dreißigjährigen Krieges ist eine der trau-
rigsten Beispiele dieser grausamen Kriegsführung. Die
modernen Kriege sind an grauenhaften Episoden nicht
weniger reich. Es genügt, wenn man an das Vor-
gehen der Engländer gegen die französischen Gefangenen
während der Feldzüge des ersten Kaiserreiches denkt, und
auch im jetzigen Kriege haben Belgier, Engländer und
Russen an grausamen Gemeinheiten das Menschentum ge-
leitet.

Für unsere Frauen.

Die „verfluchte Kartenspielerin“. Vor einigen
Monaten ging ein originelles Gesuch einer Anzahl von
oberbayerischen Frauen an das Generalkommando durch
die Presse, in welchem um ein völliges Schnapsverbot
gebeten wurde. Als ein Seitenstück stellt sich ein „Ein-
geklagt“ dar, das sich in der „Jünger Zeitung“ findet
und folgendermaßen lautet: „Die Bürgerfrauen der Stadt
Jülich bitten sehr, da bis jetzt alle Verordnungen zwecks
unserer Kriegserhaltung durchaus richtig sind, auch ein
Verbot über die verfluchte Kartenspielerin, hauptsächlich
über das lästige Raufspiel in den Gastwirtschaften
gefaßt bald zu erlassen, das uns Frauen und Kinder
in der Kriegszeit ganz bloßstellt, da unsere Männer
abends und tagtäglich ganze Nächte mit blauer und roter
Nase leidenschaftlich aus langer Weile am Stammtisch
sitzten und so ihre Söhne im Jeld verzeihen. Am liebsten
wäre unferseits erwünscht, daß sich auch über diese alten
Herren, welche meist um die 50 bis 60 Jahre schon zählen,
das liebe Vaterland erbarmt und diese zur Vertreibung
der langen Weile auf eine vierwöchentliche Kur zum
Schanzengraben einladet. Das wäre noch das einzig
richtige, wodurch die verfluchte Kartenspielerin ein Ende
nimmt.“

Land und Leute.

Die Speisefarte der alten Araber. Merkwürdige
Ergebnisse findet man manchmal, wenn man nach den
Nahrungsmitteln unserer Vorfahren forscht. Die „Nou-
velles Egyptiennes“ erzählen auf Grund von Forschungen
eines Arztes Neues über den Nahrungszettel der alten
Araber. Unsere eigenen Vorfahren der Steinzeit, beson-
ders des Mousterien, hielten sich an Pferdefleisch, beson-
ders des Mousterien, hielten sich an Pferdefleisch, aber
nur in Arabien scheint diese Sitte sich in historischer
Zeit erhalten zu haben. Im 10. Jahrhundert, als
man den edlen arabischen Kennern bereits eine fast
religiöse Verehrung entgegenbrachte, aß man doch ihre
Betrüger, die Supperde. Besonders Pferdefleisch, gebraten
oder gekocht, galt als Leckerbissen. Nach der Revue
„El Mottataj“ erzählt der Naturforscher Al Djehaz,
der im 10. Jahrhundert lebte, daß man damals
auch Hunde aß, besonders natürlich die jungen, die das
sattigste Fleisch hatten. Dagegen wurde die Katze wegen
ihrer dort häufigen schwarzen Farbe höchstens als Heil-
mittel geschätzt, und zwar gegen die Wirkungen des bösen
Blasses und der Zauerei. Der Dichter Noobah aus dem-
selben Zeitalter aß mit Vorliebe Ratten und Eidechsen,
aber als Dichter war er vielleicht ein wenig Neuratheniker,
und mag diese Nahrungsmittel gewählt haben, um sich zu
kurieren. Ganz besonders liebte jene alten Araber aber
die schwarzen Schlangen, welche sie gern zur Zeit der
Häutung fingen, wo das Fleisch am zartesten ist. Heute
denken wir ja anders, wie die Herren vor tausend Jahren,
aber der Geschmack und die Sitten ändern sich eben, wie
der Glaube und das Recht.

O, diese Broffarte!

Humoreske von M. Hengler.

Was sagen Sie? — Mit vier Pfund Brot in der
Tasche könne man auskommen? Da — da hört ja die
Weltgeschichte auf!

Brustend und stöhnend ließ Paul Corrach in der
kleinen Stube des Portiers hin und her. Die Dielen
dröhnten unter seinen wuchtigen Schritten.

Gelassen stand die kleine Portierfrau am Tisch und
wartete, bis der empörte Junggeselle sich bequeme, seine
Brotkarte an sich zu nehmen.

Endlich hatte er sich soweit gefaßt, das unheimliche
Ding wenigstens anzuschauen. Mechanisch drehte er es
um und um, — rechnete — zählte — aber mehr als vier
Pfund brachte er auch nicht heraus.

Mit einem resignierten Seufzer steckte er sie ein und
ging mit kurzem Gruße aus der Stube.

Draußen stand er überlegend still.
Ob ich's erst mit einem halben Brot versuche? —
Ach ja. Ich werde mich mit Luise wieder versöhnen;
— hm, am besten ist's, — ich gehe gleich zu ihr, — sie
kennt meine Verhältnisse und weiß, daß ich sparen muß,
— und — Brot ist nun mal meine Haupt- und Lieblings-
nahrung, darauf hat sie ja in ihrer Zuneigung zu mir
stets Rücksicht genommen. Mit ein paar Blümchen kann
ich ja die Freundschaft wieder neu besiegeln.

Er zog seinen Geldbeutel heraus und betrachtete fast
mittelmäßig die paar Groschen und Silberstücke, die für den
Monatsrest noch ausreichen mußten. Leicht wurde ihm
das kleine Opfer nicht, — aber — die Broffarte lugte
spitzbübisch aus der Rocktasche, — und das entschied.

Am Blumenstand erwarb er sich ein nettes Beilchen-
sträußchen und marschierte stolz aufs Haus seiner Luise zu.

Luise Wieland sah ihn kommen.
Erst vier Wochen war sie Abend für Abend am
Fenster gestanden und hatte vergeblich auf ihn gewartet,
und jedesmal räumte sie traurig den schön und reichlich
gedeckten Tisch ab, in dessen Mitte hoch aufgeschichtet sein
geliebtes Brot thronete. — von dem er unglaubliche
Mengen verzehren konnte. Sie hatte acht Tage daran
genug gehabt. Aber sie gönnte es ihm von ganzem
Herzen und fühlte sich durch seine dankbaren und zärt-
lichen Blicke immer reich belohnt. Nur bei seinem letzten
Herausgehen wagte sie zum erstenmal die schüchternste An-
spielung — auf ein zukünftiges, neues Ernährungsstern,

das jedem einzelnen als Pflicht fürs Vaterland vor-
geschrieben wurde.

Groß und erstaunt hatte er sie da angesehen und sich
dann mit gekränkter Miene verabschiedet. Undern Tags
hielt sie ein Briefchen in Händen, worin er ihr mitteilte,
daß er ihr nicht mehr zur Last fallen wollte; aber durch
die Seiten las sie die bittere Enttäuschung über ihren
Mangel an Selbstverleugnung und Vertrauen auf seine
ehelichen Absichten.

Gut, — wenn er wirklich ehrliche Absichten hat, kann
er mich auch mal so besuchen, — sagte sich Luise mit zu-
versichtlichem Stolz. Man neckte sie ja seit lange mit
ihrem „gefährlichen Riesen“, — und so sehr sie ihn gegen
jede berechnende Verdächtigung verteidigte, es blieb zu-
letzt doch ein Stachel zurück, der sie so zu handeln zwang.

Heute hatte nun Luise auch ihre Brotkarte erhalten
und war ratlos. Vier Pfund aß sie ja in ihrem Leben
nicht auf. Ihre Gedanken irrten zu Paul hinüber, —
was wurde aus ihm, — wenn er hungern mußte? Sein
Schreibergehalt reichte gerade zum Durchkommen. Sie
war ja reich dagegen. Eine dumme Rederei fiel ihr eben
wieder ein:

„Na, Luise, — jetzt kannst du ja deinem Freund den
Brotkorb höher hängen, dann beißt er sicher an. Hunger
hat schon manchen energisch gemacht!“

Sie ertappte sich plötzlich bei derselben Hoffnung und
wurde rot. Ihr Herz pochte merklich schneller. Sie sah
sich schon im Geiste neben ihm schreiten. Er in seiner
statischen Größe und stolzen Ueberlegenheit. Ach ja! Er
war doch ein Gemütsmensch durch und durch, — sonst
hätte ihn ihre Taktlosigkeit nicht so verletzt, — ja, ja, an
ihm war es, wieder gutzumachen, sie hatte ihm bitter,
bitter weh getan!

„Da! — Er klingelte schon! Und kein Tisch war
gedeckt! Nichts war im Hause, — was mußte er von ihr
denken!“

Aber halt! Jetzt konnte sie die Probe an ihm
machen! — War er freundlich und herzlich wie vorher,
dann — dann — kam er wirklich aus innerer Zuneigung
— und nicht des Essens wegen — —

Sah sie denn auch ordentlich aus, heute? Noch ein
raffer Blick in den Spiegel, die krausen Locken zurück-
gestrichen — und dann — Sammlung — Ernst —
Würde — nur keine verräterische Ungeduld! — —

Die Klingel schallte noch einmal scharf und kurz durch
den Korridor.

„Na, endlich! Ich dachte schon, du wärst nicht zu
Hause. — Guten Abend, Liebes, Kleines —“ gravität-
isch reichte Paul ihr die Blumen hin.

Und da — sie konnte wirklich nichts dafür, — da
besselt sie ein Zittern — ein ahnungsvolles Erschrecken
— Blumen ihr? — —

Mit beiden Händen griff sie darnach und stammelte
ein verwirrtes „danke, danke.“

Mit herablassender Gönnermiene sah er auf sie herab.
„Hm, bekomme ich keine Hand zum Gruß, wir haben
uns doch lange nicht gesehen? —“

Erstötend und lächelnd erfüllte sie seinen Wunsch und
zog ihn rasch ins Zimmer.

Enttäuscht flog sein Blick über den Tisch, — es war
doch Essenszeit — —

„Bitte, setze dich einstellweilen, — ich kam eben erst
nach Hause, nun will ich schnell fürs Abendbrot sorgen.“

Mit monnigem Behagen hörte er draußen die be-
kannten Vorbereitungen und überließ sich seinen genuss-
frohen Träumen. — —

Als dann alles hübsch und appetitlich vor ihm stand,
suchte er vergeblich nach dem üblichen Brotvorrat.

Luise beobachtete ihn ängstlich und wurde wieder
verlegen.

„Das Brot wird jetzt leider etwas knapp, — aber du
brauchst deshalb nicht zu hungern, es gibt noch hundert
andere Dinge zum Essen, und wenn du wieder regel-
mäßiger kommst, weiß ich guten Rat.“ schloß sie mit einem
geheimnisvollen Lächeln.

„Natürlich komme ich — stich er hastig heraus —
überhaupt — wir verstehen uns ja, wie mir scheint, in
diesem Punkt sehr besser, — ich — ich habe in der
letzten Zeit reichlich nachgedacht — mich ernstlich geprüft —
Luise — — —“

Paul versuchte sich — würgte — und — würgte — —
Luise sprang ihm zur Hilfe.

„Mein Gott, was ist dir denn, Paul? Ich — ich
wollte dich doch nicht wieder trüben. — Ich esse ja so
wenig, und es gibt ja auch noch Mehl — oh, und Reis
— — —“

„Fische — — —“ ich kaufe ein ganz neues
Kochbuch, nur für die Kriegszeit, — aber Paul, so sprich
doch endlich — —!“

Und da kam ihr plötzlich die große Erleuchtung, leht,
— oder nie — kann ich ihm die Wahrheit sagen! —

„Sieh, Paul — es war ja auch nur der Leute wegen,
sie redeten schon so viel über uns und behaupteten, du
wolltest dich nur bei mir satt essen — und — das —
konnte ich unmöglich auf dir sitzen lassen, deshalb sagte
ich dir das damals — Paul — du bist ja so ein guter
vornehmer Mensch, — nicht wahr — — du kommst nur
meinetwegen — —“

„Aber selbstverständlich!“ rief Paul in überzeugendem
Ton. — Seine Mannesehre forderte jetzt ein entscheidendes
Wort. —

Mit einem Schlage war er heffend geworden —
das hübsche, behagliche Wohnzimmer — der prächtig ge-
färbte Wagen — und das liebe freundliche Gesichtchen
seiner Luise, — ihr opferfreudiges Seelchen —! und alles
drehte sich mit ihm im Kreise, und mit einem Male hielt
er sie in seinen Armen — alle Furcht vor dem Ehejoch
war wie weggeblasen. — —

Und Luise schwindelte es vor dem „Riesenglück“, das
sie umgauen hielt. — —

Weilburger Wetterdienst.

Voraussichtliche Witterung für Samstag, den 24. April.

Wolkig und trübe, vielerorts Niederschläge, rauhe nörd-
liche Winde.

Für die Schriftleitung verantwortlich: R. Klose, Herborn.

Schönheit

verleiht ein zartes reines Gesicht, rosiges jugendfrisches Aussehen
und ein blendend schöner Teint. — Alles dies erzeugt die echte

Steckenpferd-Seife

(die beste Lilienmilchseife), von Bergmann & Co., Radebeul,
a Stück 50 Pfg. Ferner macht der Cream „Dada“ (Lilienmilch-
Cream) rote und spröde Haut weiß und sammetweich. Tube 50 Pfg.

Frühling 1915.

Und wieder ruhet sich die Erde,
Die Sonne strahlt und ruft: es werde!

Freisch an das Werk, du Mann, mein Sohn, du Knecht
Greift zu dem Pflug und sät für mein Geschlecht!
Vergeblich haltst des Weibes Ruf durch Flur und Haus,
Kein Mann ist da — fern stehen sie im Schlachtenhaus.
So nimm den Pflug in deine Hände,
Du deutsches Weib, und wend' und wende
Der Furche Reihe ohne Unterlaß,
Und säe Saat — doch mit der Saat auch Haß
Und säe mit jedem einzigen Korn
Den grimmigen Haß und den flammenden Zorn,
Wie ihn nimmer maß die vergangene Zeit,
Wie ihn nimmer soll messen die Ewigkeit.
Den Haß auf die feigen Menschenschlächter,
Den tödlichen Zorn, der nie war gerechter.
Und wenn du Scholle um Scholle gewandt,
Und Saat und Haß in die Erde gewandt,
Dann reise vom Pflug hoch schwebend die Hand
Hinüber zur Küste, zu Englands Strand:

„Du störst den Frieden meinem Geschlecht,
Und logst: Du kämpfst für fremdes Recht.
Du nimmst mir, verlogenes Albion,
Den Knecht, den Gatten und meinen Sohn.
Willst jetzt durch Hunger mich niederzwingen!
Die Schwielen der Arbeit in meiner Hand
Die fänden dir, ehrloses England:
Den Teufelsplan läßt Gott dir mißlingen!
Verblendete nannten dich einst uns verwandt,
Hohnlachend haben wir heut dich erkannt,
Bei Schwertklingen, Kanonengebrüll
Ward diese Mär für immer still.
Und mit jedem treibenden Halm auf der Flur
Erstarke und wachse mein Racheschwur,
Und mit jedem grünenden Keim auf dem Feld
Rust's mit mir zornig hinaus in die Welt:
Herr Gott, verfluche dies Teufelsland,
Das Völkervernichten stets Bluttröten wand.“

Bekanntmachung.

Die Bürgerschaft wird hiermit nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß auf dem Rathaus **sofort Anzeige** gemacht werden muß, sobald ein Mitglied der Familie aus irgend einem Grunde für die **Brotversorgung nicht mehr in Frage** kommt. Bei Erlattung der Anzeige ist das **Brotbuch mitzubringen** und der Abgang eintragen zu lassen.

Sollte bei den jetzt stattfindenden Revisionen der Brotbücher festgestellt werden, daß diese Anordnung nicht beachtet und unberechtigt mehr Brot entnommen, als nach den gesetzlichen Bestimmungen zulässig ist, so tritt unmissverständlich Bestrafung ein.

Herborn, den 12. April 1915.

Die Polizei-Verwaltung.
Der Bürgermeister: Birkendahl.

Kontrollversammlungen.

I. Dillkreis.

Die Frühjahrskontrollversammlungen werden in diesem Jahre wie folgt abgehalten:

Dillenburg: (Offene Reitbahn des Königl. Landgestüts):
Am 24. April, 9,30 Uhr vormittags, für:

1. Sämtliche noch nicht eingestellte Unteroffiziere und Mannschaften der Reserve, Landwehr 1. und 2. Aufgebots und des ausgebildeten Landsturms (hierzu gehören auch die Mannschaften, die das 45. Lebensjahr nach dem 1. August 1914 erreicht haben).
2. Sämtliche noch nicht eingestellte Ersatz-Reservisten.
3. Sämtliche wegen Krankheit zur Erholung oder aus anderen Gründen von ihren Truppenteilen nach dem jeweiligen Bezirkskommando-Bezirk beurlaubte Unteroffiziere und Mannschaften des aktiven Heeres, die zeitig feld- und garnisondienstuntauglichen, die dauernd garnisondienstfähigen, die auf Reklamation zeitig bezw. bis auf Weiteres zurückgestellt, die zeitig als Ganz- oder Halbvalide anerkannt und die dauernd als halbvalide anerkannten Unteroffiziere und Mannschaften. Zur Bestellung sind ferner verpflichtet die auf Zeit anerkannten Rentenempfänger, soweit sie noch nicht aus dem Militärverhältnis ausgeschieden sind.

Dillenburg: (Offene Reitbahn des Königl. Landgestüts):
Am 26. April, 9,30 Uhr vormittags, für:

Sämtliche noch nicht eingestellte unausgebildete Landsturmpflichtige des 1. Aufgebots.

Befreiungen von der Kontrollversammlung finden nicht statt; wer durch Krankheit von der Teilnahme abgehalten wird, muß durch Vorlage der Militärpapiere und Bescheinigung der Polizeibehörde entschuldigt werden. Die Militärpapiere sind mitzubringen, das heißt, jeder gediente Mann muß im Besitze des Militärpasses, jeder Ersatz-Reservist im Besitze des Ersatz-Reserve-Passes sein, jeder unausgebildete Landsturmpflichtige muß sich durch die bei der Musterung ausgehändigte Bescheinigung ausweisen können.

Sollten bei einigen Kontrollpflichtigen inzwischen die Papiere verloren gegangen sein, so haben sich dieselben Duplikate gegen Zahlung von 50 Pfg. zu beschaffen. Die gedienten Mannschaften wenden sich an das Ersatzbataillon des Truppenteils, bei dem sie aktiv gedient haben. Die Ersatz-Reservisten wenden sich an den Bezirksfeldwebel, bei dem sie zuerst in militärischer Kontrolle gestanden, unausgebildete Landsturmpflichtige an denjenigen Zivilvorstehenden der Ersatzkommission, in dessen Bezirk sie die Entscheidung Landsturm erhalten haben.

Die Mannschaften werden darauf aufmerksam gemacht, daß sie während des ganzen Tages der Kontrollversammlung unter den Militärgeetzen stehen und daß Ausschreitungen

und Vergehen ebenso bestraft werden, als wären sie im aktiven Dienst begangen worden.

Die Nichtbefolgung der Berufung zur Kontrollversammlung oder unentschuldigtes Fehlen bei derselben sowie Zuspätkommen wird mit Arrest bestraft.

Befreiung vom Heeresdienst, zeitweilige Beurlaubungen pp. entbindet nicht von der Teilnahme an der Kontrollversammlung, ebensowenig zeitige Untauglichkeit.

Von der Teilnahme an den vorstehenden Kontrollversammlungen sind befreit:

1. die bei der Kaiserl. Post und der Königl. Staatseisenbahn Angestellten, als unabhängig anerkannten oder zurückgestellten Unteroffiziere und Mannschaften.
2. diejenigen Mannschaften, welche von ihrer Firma Anweisung erhalten haben, an besonderen Kontrollversammlungen auf der Hütte teilzunehmen.

Von dem Aufruf zur Teilnahme an der Kontrollversammlung werden fernerhin nicht betroffen:

Sämtliche Leute, welche in ihren Militärpapieren den Vermerk: „Dauernd feld- und garnisondienstuntauglich“ oder „Dauernd untauglich“ haben.

Weslar, den 16. April 1915.

Königliches Bezirkskommando.

Bedell, Oberst j. D. und Bezirkskommandeur.

Deutsche!

Wery-, Palatia- und Vertikal-Mähmaschinen

sind **unübertroffen**, in Deutschland die verbreitetste Marke, in diesem Jahre versehen mit dem neuen Schneidapparat

Wiesensieger.

Durch frühzeitigen Abschluß und direkten Bezug gewähre auf die Originalpreise noch **hohen Rabatt**.

F. C. Maage, Schönbach.

Arbeitsvergebung

Der **Neubau der Wartehalle** auf **Sechshelden** und der **Abbruch des Wohnhauses** in Kilometer 123,10 der Strecke Dillenburg soll öffentlich vergeben werden. Die Pläne und Zeichnungen liegen zur Einsicht im Büro der Bau-Abteilung Dillenburg aus. Angebotsfrist von da gegen porto- und bestellgeldfreie Einsendung (Postanweisung) von

1.50 Mk. für Los 1 (Erdb., Maurer-, Asphalt-, Stein- und Abbrucharbeiten).

1.30 Mk. für Los 2 (Zimmerarbeiten).

90 Pfg. für Los 3 (Dachdecker- und Klempnerarbeiten).

1.30 Mk. für Los 4 (Tischler-, Schlosser- und

arbeiten).

1.00 Mk. für Los 5 (Anstreicherarbeiten).

sofern der Vorrat reicht, bezogen werden. Die Angebote sind versiegelt und mit entsprechender Aufschrift bis zum Eröffnungstermin am **26. April 1915**,

mittags 11 Uhr, an die **Kgl. Eisenbahn-Abteilung Dillenburg** einzufenden. Zuschlagfrist trägt 8 Tage.

Anklebe-Adressen

gummiert, für Feldpostsendungen

Feldpost-Briefumschläge

sind vorrätig

Buchdruckerei Emil And

Herborn.

Statt besonderer Anzeige.

Heute entschlief sanft nach kurzer Krankheit meine innigstgeliebte Gattin, unsere gute, treusorgende Mutter, Schwester und Tante,

Frau Alwine Wurmbach, geb. Wurmbach,

im Alter von 87 Jahren.

Uckersdorf, den 21. April 1915.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
bitten um stille Teilnahme:

H. E. Wurmbach,
Franz Wurmbach, Gerichtsassessor,
Albrecht Wurmbach,
Amalie Wurmbach,
Margarete Wurmbach.

Die Beerdigung findet am Samstag, den 24. April, nachmittags 2 Uhr statt.
Vorher 1½ Uhr Trauerfeier im Hause.

Turnverein Herborn

Samstag abend 9 Uhr

Versammlung

Gautag. Aufnahme.
Um zahlreiche Beteiligung
bittet Der Vorstand

Für unser Büro wird vorübergehend, eventuell erwerbende Beschäftigung im Büro- und Rechnungswesen erfahrener

Gehilfe gesucht

Allgem. Ortskrankenkasse
für den Dillkreis.

Junges Mädchen

(16 Jahre) sucht Stellung als Dienstmädchen oder Kindern. Näh. in der Geschäftsstelle des „Raff“.

Gebr. Strickmachers

(f. einen Invaliden sehr preis-
billig zu verkaufen. Näh.
der Expedition des „Raff“.)

Kirchliche Nachrichten

Herborn.

Sonntag, den 25. April
(Zubilate).

10 Uhr: Herr Pfarrer
Text: 1. Joh. 4, 9-11
Lieder: 20, 184.

1 Uhr: Kindergottesdienst

2 Uhr: Herr Pfarrer

Lied: 277.

Abends 8½ Uhr:

Versammlung im Verein

Dienstag, den 27. April

abends 8½ Uhr:

Kirchenchor in der Kirche

Mittwoch, den 28. April

abends 8 Uhr:

Jungfrauenverein im Verein

Donnerstag, den 29. April

nachmittags 3 Uhr:

Nähen des Frauenvereins

Kriegsfürsorge im Verein

Donnerstag, den 29. April

abends 9½ Uhr:

Kriegsbesuche im Verein

Freitag, den 30. April

abends 9½ Uhr:

Gebetsstunde im Verein

Samstag

12½ Uhr: Kindergottesdienst

Uckersdorf.

4 Uhr: Herr Pfarrer

Herborn.

2 Uhr: S. Missionar

Taufen und Trauungen:

Herr Pfarrer Weber

Urteile aus der Praxis

bekunden allenthalben die in den letzten Jahren erzielten glänzenden Erfolge der

Hederich-Bernichtung

durch Bestreuen mit

feingemahlenem Rainit

(Condermarke)

Sobald der Hederich 2-5 Blätter angefest hat, wird der feingemahlene Rainit frühmorgens auf die taunassen Felder gestreut. Durch die gleichzeitig düngende Wirkung des Rainits ist dem Landmann hiermit neben dem besten zugleich auch das billigste Unkrautvernichtungsmittel geboten. — Der Frachtersparnis halber kann der feingemahlene Rainit zusammen mit dem gewöhnlichen Rainit oder Kalibüngesalz in Sammelladung bezogen werden. —

Ausführliche Broschüren mit zahlreichen Urteilen aus der Praxis kostenlos durch:

Landwirtschaftliche Auskunftsstelle des Kalisyndikats
G. m. b. H., Köln a. Rh., Richarzstraße 10